

Buchbesprechungen

Duwendag, Dieter (Hrsg.): Neuere Entwicklungen in der Geldtheorie und Währungspolitik. Schriften des Vereins für Socialpolitik, Neue Folge, Band 235, Berlin (Duncker & Humblot) 1995. 145 S.

Der vorliegende Sammelband umfaßt sechs Beiträge, die auf der 25. Sitzung des Ausschusses für Geldtheorie und Geldpolitik des Vereins für Socialpolitik vorgestellt und diskutiert worden sind. Die Hälfte der publizierten Papiere beschäftigt sich mit der Modellierung der Geldnachfrage in der Bundesrepublik Deutschland. Der Beitrag von M. Willms und V. Clausen (Kiel) zum Thema „Der Bufferstock-Ansatz der Geldnachfrage“ gibt zunächst einen längeren theoretischen Überblick über das (bekannte) Bufferstock-Modell. Der eigentliche Kern des Papiers besteht dann in der ökonometrischen Schätzung einer nominalen Geldnachfragefunktion für M1 mit nicht saisonbereinigten Quartalsdaten von 1960:1–1989:4 für die Bundesrepublik Deutschland. Angesichts der Nichtstationarität der einzelnen makroökonomischen Zeitreihen wird dabei auf das Johansen-Verfahren zur Schätzung von Kointegrationsbeziehungen zurückgegriffen. Weiterhin werden innerhalb des Johansen-Verfahrens Restriktionen auf die α -Matrix durchgeführt, deren Ergebnisse Hinweise auf die Endogenität bzw. Exogenität der einbezogenen Variablen liefern. Die geschätzten steady-state Koeffizienten für das Preisniveau, das Einkommen und den Zinssatz bestätigen im wesentlichen die aus der Literatur bekannten stilisierten Fakten. Die Tests auf schwache Exogenität schließlich zeigen, daß die Geldmenge M1 innerhalb des Untersuchungszeitraums eine endogene Variable war.¹

Ebenfalls einen Beitrag zum Thema Geldnachfrage liefert der Artikel „Geldpolitik und Preisentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland: eine disaggregierte Analyse“ von U. Westphal und S. Kuhnert (Hamburg). Im Gegensatz zu dem multivariaten zeitreihenanalytischen Modellierungsansatz in dem Papier von Willms und Clausen wird die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Geldpolitik, der Geldmenge M3 und dem gesamtwirtschaftlichen Preisniveau dabei im Rahmen des makroökonomischen Strukturmodells SYSIFO analysiert.² Ein explizit formulierter methodischer Anspruch des Papiers ist es dabei, dem sogenannten „Black-Box-Ansatz“ der traditionellen Quantitätstheorie bzw. des P*-Modells eine strukturelle Modellierung gegenüberzustellen. Im einzelnen beinhaltet das Papier die folgenden zwei zentralen Abschnitte. (1) Zunächst wird die disaggregierte Dynamik des Lohn-Preis-Mechanismus unter Verwendung einer Input-Output-Tabelle geschätzt. Indirekte Wirkungen der Geldpolitik auf das Preis- und Lohnniveau werden dabei über das Zinsniveau und die Geldmenge M3 modelliert. (2) Im Anschluß daran wird eine Geldnachfragefunktion für M3 aus portfoliotheoretischen Überlegungen abgeleitet und geschätzt. Mit Hilfe dieser beiden Bausteine werden dann verschiedene Simulationen (reale

¹ Unklar bleibt allerdings, warum diese Ergebnisse irgendwelche Implikationen für die Geldmengensteuerung der Bundesbank haben sollen, da die Bundesbank – im Gegensatz zu den Autoren – M3 als Indikator und Zwischenziel benutzt.

² In der aktuellen Version 3.0 enthält das Modell nahezu 1 400 Gleichungen (davon ungefähr 25 % Verhaltensgleichungen).

Staatsausgabenerhöhung, Veränderungen des Tagesgeldmarktsatzes, Änderungen der Geldmenge) durchgeführt. Das generelle Ergebnis ist dabei, daß expansive monetäre Schocks in der Volkswirtschaft temporäre reale Effekte für 1–3 Jahre erzeugen, während langfristig nur das Preisniveau ansteigt. Während diese Ergebnisse traditionelle Vorstellungen über Transmissionsmechanismen in einer Volkswirtschaft plausibel untermauern, verbleiben beim Leser doch Zweifel, ob die eigentliche methodische Intention des Papiers, dem sogenannten „Black-Box-Ansatz“ der Quantitätstheorie ein explizites Strukturmodell gegenüberzustellen, gelungen ist. Angesichts der Größe des verwandten Makromodells SYSIFO sowie der Vielzahl darin enthaltener Hypothesen, ist es aus der Sicht des Lesers wohl eher so, daß eine „Black-Box“ durch eine zweite „Black-Box“ ersetzt worden ist.³

Der Beitrag von O. Issing und K.-H. Tödter (Frankfurt) zum Thema „Geldmenge und Preise im vereinigten Deutschland“ beschäftigt sich schließlich mit einer ökonometrischen Schätzung des sogenannten P*-Ansatzes für die Bundesrepublik Deutschland. Der Artikel stellt einen „update“ des Aufsatzes „Zum Zusammenhang zwischen Geldmengen- und Preisentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland“ in den *Monatsberichten der Deutschen Bundesbank* Nr. 1/1992, S. 29–29 dar, wobei jedoch – im Gegensatz zum Artikel aus dem Jahre 1992 – gesamtdeutsche Daten verwendet werden. Im ersten Teil des Papiers schätzen die Autoren mit dem zweistufigen Engle-Granger-Verfahren und nicht saisonbereinigten Vierteljahresdaten von 1975:1 – 1993:2 eine gesamtdeutsche Geldnachfragefunktion für die reale Geldmenge M3. Neben einer Aktivitätsvariable und einem Zinssatz wird der Effekt der deutschen Wiedervereinigung durch (0,1)-Dummies auf der ersten und zweiten Stufe des Schätzverfahrens abgebildet. Aufgrund eines Chow-Testes mit dem exogen vorgegebenen Bruchpunkt 1990:2 wird schließlich die These einer auch nach der Wiedervereinigung strukturell stabilen *dynamischen* Geldnachfragefunktion in der Bundesrepublik Deutschland postuliert. Auf zumindest zwei methodische Probleme einer solchen Vorgehensweise soll an dieser Stelle kurz hingewiesen werden.⁴ Zunächst wird die strukturelle Stabilität der Kointegrationsbeziehung überhaupt nicht thematisiert. Ferner dürfte der ausschließliche Test auf einen exogen vorgegebenen Bruchpunkt kaum ausreichend sein, um die These einer stabilen gesamtdeutschen Geldnachfragefunktion überzeugend zu begründen.⁵ Im zweiten Teil des Papiers wird zunächst das gleichgewichtige Preisniveau P* bestimmt. Die berechnete Preislücke (P* - P) wird dann zur Prognose der gesamtdeutschen Inflationsrate benutzt. Es bestätigt sich dabei das aus der umfangreichen P*-Literatur bekannte Resultat, daß die Preislücke mit einer Verzögerung von ungefähr einem Jahr die Inflationsrate beeinflusst.

³ Hinzuweisen ist hier beispielsweise auf die nicht thematisierte Modellierung von Preiserwartungen im Rahmen des SYSIFO-Modells, welche vermutlich einen zentralen Einfluß auf die Simulationsergebnisse besitzen.

⁴ Während die Autoren ausschließlich die Strukturstabilität der dynamischen Geldnachfragefunktion für M3 analysieren, hat der Sachverständigenrat in seinem Gutachten 1994/95 (S. 131, Tabelle 28) – ebenfalls unter Verwendung von (0,1)-Dummy-Variablen – die strukturelle Stabilität der *langfristigen* Geldnachfragefunktion für die bereinigte Zentralbankgeldmenge untersucht. Abweichend zum Ergebnis von Issing/Tödter wird dabei eine Stabilität der Kointegrationsbeziehung postuliert. Zu kritischen methodischen Anmerkungen vgl. Funke (1996) „The Stability of the Demand for Money Function in Germany: Myth or Reality“, *Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften* (im Erscheinen).

⁵ Verstärkt wird diese Skepsis noch dadurch, daß keine aussagekräftigen Tests auf Autokorrelation der Residuen präsentiert werden. Tests auf Autokorrelation 4. Ordnung fehlen völlig, während die Durbin-Watson-Tests auf Autokorrelation 1. Ordnung aufgrund der endogenen verzögerten Variablen verzerrt sind.

Ergänzt werden diese drei Beiträge durch ein Geldangebotsmodell an M3 in dem Papier „Die Rolle des Bankverhaltens bei der Bestimmung des Angebotes an M3“ von I. Größl-Gschwendtner, K.-H. Ketterer und P. Stahlecker (Hamburg/Karlsruhe). Das dargestellte Optimalkalkül untersucht die Reaktion des Geschäftsbankensektors auf Änderungen des Refinanzierungssatzes. Bei unvollständiger Konkurrenz zeigt sich dabei, daß die Zinselastizität der Kreditnachfrage und die Einstellung der Kreditinstitute zum Risiko den Einfluß geldpolitischer Maßnahmen auf das Geldangebot determinieren.

Die letzten beiden kurzen Beiträge befassen sich mit der geplanten europäischen Währungsunion. Zunächst stellt W. F. Duisenberg (Niederländische Zentralbank, Amsterdam) die holländische Position zu dem im Maastrichter Vertrag vorgezeichneten Prozeß dar. Danach stellt J. Stark (BMF, Bonn) die Perspektiven der Währungsunion aus der Sicht der Bundesregierung dar. Beide Stellungnahmen stellen keine wissenschaftlichen Beiträge dar, sondern wiederholen nur die (bekannten) politischen Motive, ökonomischen Einschätzungen und Handlungsziele der betroffenen Institutionen.

Insgesamt stellt der Band eine Reihe neuerer Arbeiten aus dem Gebiet der monetären Ökonomik dar. Bis auf die drei Beiträge zum Thema Geldnachfrage ist dabei jedoch keine „inhaltliche Klammer“ erkennbar.

M. Funke, Hamburg

Althaler, K. S./Matzner, E./Prisching, M./Unger, B. (Hrsg.): Sozioökonomische Forschungsansätze. Historische Genese, Methoden, Anwendungsgebiete. Metropolis-Verlag, Marburg 1995, 307 S.

Das vorliegende Buch beinhaltet die Referate der Tagung der österreichischen Sektion der (u.a. von A. Etzioni 1989 gegründeten) „Society for the Advancement of Socio-Economics“ in Wien 1994, die bewußt nicht Methodenfragen, sondern verschiedene Anwendungsgebiete der Sozioökonomie behandelte. Dazu gehören so völlig unterschiedliche Themenbereiche wie Schumpeters Beitrag zur Sozioökonomie (I.), die Anwendungsgebiete des Umweltschutzes und der Telekommunikation (II.), die Transformation zentral geplanter Wirtschaften (III.) und abschließend die Integration Europas (IV.).

Im Vorwort des Buches wird versucht, den Begriff der Sozioökonomie zu erläutern. „Gegenstand der Sozioökonomie ist das Studium der menschlichen Gesellschaft, insbesondere der wirtschaftlichen Handlungen der Individuen im Kontext ihres Zusammenlebens“ (S. 7). Eine einheitliche Theorie hierfür gibt es nicht, die Sozioökonomie ist eher „ein heuristischer Rahmen zur Analyse gesellschaftlicher Probleme“ (S. 44). Gemeinsames Ziel der unterschiedlichen Ansätze ist es, die traditionelle (neoklassische) Theorie mit ihren beiden Analysetechniken des Optimierungs- und des Gleichgewichtsprinzips zugleich zu überwinden und zu erweitern. Als allgemeine Kennzeichen werden weiter genannt (S. 8):

- ein interdisziplinärer Ansatz zur Erforschung der Wirtschaft (Soziologie, Psychologie, politische Wissenschaften),
- die Verwendung realitätsnaher Prämissen,
- die Betonung evolutorischen Denkens,
- die Einbeziehung des kulturellen Rahmens menschlichen Handelns.

Insgesamt kommt der Sozioökonomie eine Art Brückenfunktion zwischen den Wirtschafts- und den Sozialwissenschaften zu.

Swedberg stellt in seinem einführenden Referat heraus, daß das literarische Werk von Schumpeter zwei Visionen der Sozioökonomie (oder auch Sozialökonomie) beinhaltet. Eine Vision als die Vorstufe zum wissenschaftlichen Arbeiten soll eine umfassende Konzeption des ökonomischen Prozesses liefern (S. 17). In der frühen Version (erste Auflage der „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“) wird Sozioökonomie als allgemeine Sozialwissenschaft betrachtet, deren Schwerpunkt die Wirtschaftswissenschaft bildet (S. 27). Insbesondere im letzten Kapitel: „Das Gesamtbild der Volkswirtschaft“, das in den späteren Auflagen weggelassen worden ist, steht das soziale Geschehen als einer einheitlichen Erscheinung im Mittelpunkt. Wirtschaftliche und soziale Handlungen sind dabei auf zwei Arten miteinander verknüpft: sie können direkt aufeinander Einfluß nehmen oder es können Analogien zwischen ihnen bestehen in Form der Anwendung einer statischen und einer dynamischen Analyse. In der späteren, reifen Version („Geschichte der ökonomischen Analyse“) konzentriert sich die Sozioökonomie auf den Bereich der Volkswirtschaftslehre und klammert den Bereich der Sozialwissenschaften aus. Bei der Analyse wirtschaftlicher Probleme werden neben der Ökonomie auch andere Sozialwissenschaften einbezogen. Zu den Teilbereichen der „Sozialökonomie“ rechnet Schumpeter die Wirtschaftsgeschichte, die Statistik, die Wirtschaftstheorie und die Wirtschaftssoziologie (S. 35). Die konkrete Analyse eines ökonomischen Problems mittels dieser Teilbereiche hat Schumpeter allerdings nicht geleistet. Abschließend empfiehlt Swedberg, bei allen Vorteilen der späteren Version der Sozialökonomie nicht gänzlich auf die frühe Variante zu verzichten und als Kernproblem der modernen Wirtschaft Innovationen und wirtschaftliche Veränderungen – so wie in der „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ – als Schwerpunkt mit zu behandeln. Als Anmerkung sei der Hinweis erlaubt, daß die bisher erschienenen vier Tagungsbände der „Internationalen Schumpeter-Gesellschaft“ diesem Thema von Anbeginn besondere Bedeutung beigegeben haben.

Prisching behandelt in seinem Beitrag die Sozioökonomie in der Tradition Schumpeters und der österreichischen Schule. Für diese weist die Disziplin eine historische Orientierung auf, sie lenkt die Aufmerksamkeit auf evolutionsprozesse, schließt politische Ökonomie und kulturelle Rahmenbedingungen des Wirtschaftens ein und ist ein Teilbereich der sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Die nähere Konkretisierung dieser Grundannahmen erfolgt in Form von acht lose aneinander gereihten Postulaten. Die evolutionsperspektive des Wirtschaftsablaufes mit der Behandlung von Innovationsprozessen steht dabei der walrasianischen Gleichgewichtsanalyse gegenüber („Doppelstrategie von anfänglicher Restriktion und anschließender Anreicherung des Handlungsmodells“; S. 52). Die Postulate der politischen und der kulturellen Ökonomie und der Zeitdiagnose werden anhand Schumpeters Thesen vom Niedergang der kapitalistischen Wirtschaftsweise exemplifiziert. Ein einheitlicher, alle – oder zumindest mehrere – Postulate gleichzeitig umfassender interdisziplinärer Forschungsansatz der Sozioökonomie ist aus diesem Beitrag nicht zu erkennen, bei aller berechtigten Kritik, die aus sozialwissenschaftlicher Perspektive an der neoklassischen ökonomischen Theorie geübt werden kann.

Das zweite Kapitel enthält Beiträge zur Anwendbarkeit der Sozialökonomie im Umweltschutz (Bürgenmeier) und zum Gebiet der Telekommunikation (Garcia, Hochgerner). Als Ziele der Sozioökonomie werden von *Bürgenmeier* die Einführung des Methodenpluralismus in die sozialwissenschaftliche Analyse, die Ergän-

zung der Rationalitätsannahme durch alternative Verhaltensweisen und die sozialwissenschaftliche Integration genannt. Am Beispiel der Umweltschutzpolitik und ihrer Fundierung durch die traditionelle Wirtschaftstheorie versucht er aufzuzeigen, daß deren ökonomische Begründung mittels des Konzeptes des Marktversagens ergänzt werden muß durch den naturwissenschaftlichen (Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Natur), verhaltens- (Einwände gegenüber der ökonomischen Rationalität) und gesellschaftswissenschaftlichen (Markt- und Politikversagen) Standpunkt. Ein solcher integrativer Ansatz kann in der Umweltpolitik besonders fruchtbar sein und ist auch in den Wirtschaftswissenschaften nicht mehr umstritten.

Das dritte Kapitel enthält Beiträge zur Transformation zentral geplanter Volkswirtschaften. Behandelt werden Probleme wie die Resultate der Schocktherapie in Transformationsländern, die unterschiedliche regionalwirtschaftliche Entwicklung in Ostdeutschland (Fallbeispiel einer weitgehenden Paralyse des institutionellen Erbes) und Ungarn (gradualistischer Ansatz), die Entwicklung der zivilen Gesellschaft in Ungarn, der Korporatismus als Problemlösung postkommunistischer Transformation. Gemeinsam ist den Beiträgen die Erkenntnis, daß nicht nur ökonomische, sondern auch soziale Faktoren und Institutionen für die Analyse des Transformationsprozesses von Bedeutung sind. Ein inhaltlicher Zusammenhang zu den Beiträgen des ersten Kapitels und den dort genannten Kriterien für eine sozialökonomische Analyse ist kaum zu erkennen.

Das abschließende vierte Kapitel steht unter der Überschrift: Europa zwischen Integration und Desintegration. Behandelt werden gegenläufige Bewegungen in Europa wie Integrationsbestrebungen im Westen und Zerfallstendenzen im Osten, das Spannungsfeld zwischen ökonomischer und politischer Integration und der Begriff vom „Europa der Regionen“. Bei allem Eigeninteresse dieser Beiträge ist ein Zusammenhang mit dem Leitthema des Buches: „Sozioökonomische Forschungsansätze“ wiederum nicht zu erkennen. Insofern tragen sie nicht zur Klärung und inhaltlichen Diskussion dieses Themas bei.

Der vorliegende Sammelband leidet darunter, daß vor allem die im dritten und vierten Kapitel behandelten (und für sich genommen interessanten) Anwendungsgebiete der Sozioökonomie keinen direkt erkennbaren Bezug zum einleitenden programmatischen Grundsatzkapitel aufweisen. Dem Leser wird das Forschungsgebiet der Sozioökonomie in seiner konkreten Anwendung nicht deutlich. Die Schwierigkeiten hierfür liegen in der sozialwissenschaftlichen Integration begründet.

F. Rahmeyer, Augsburg

Hodgson, Geoffrey M./Samuels, Warren J./Tool, Marc R. (Hrsg.): The Elgar Companion to Institutional and Evolutionary Economics, 2 Bde., Aldershot/Brookfield 1994, zusammen 844 S.

Tool, Marc R. (Hrsg.): Institutional Economics: Theory, Method, Policy. Kluwer Academic Publishers, Boston/Dordrecht/London 1993, 360 S.

Bis in die jüngste Zeit hinein bestand in weiten Kreisen der Wirtschaftswissenschaften kein Zweifel an dem Urteil von Paul A. Samuelson, der in seinem Standardwerk zur Ökonomie festgehalten hatte: „(...) 30 years ago (also Anfang der 40er Jahre, N.R.) Institutionalism withered away as an effective counterforce in econo-

mics.“¹ Die Entwicklung des Institutionalismus ging jedoch – weitgehend unbemerkt durch die herrschende Ökonomie – weiter.² Eine Reihe von deutsch- und englischsprachigen Veröffentlichungen der jüngsten Zeit dokumentiert diese Entwicklung.³ Das von Geoffrey M. Hodgson, Warren J. Samuels und Marc R. Tool herausgegebene zweibändige Handbuch und der von Marc R. Tool editierte Sammelband stellen zwei weitere Beiträge dar, der vorherrschenden Unkenntnis und Begriffsverwirrung um institutionalistische Richtungen in der Ökonomik entgegenzuwirken.⁴ Sie dokumentieren den jüngsten Entwicklungsstand der noch weitgehend unbekanntem bzw. oft verkannten Richtung der amerikanischen Nationalökonomie, die auf den amerikanischen Ökonomen und Soziologen Thorstein B. Veblen zurückgeht und mittlerweile auf eine 100jährige Tradition zurückblicken kann.

Im *Elgar Companion to Institutional and Evolutionary Economics* sind insgesamt 176 namentlich gekennzeichnete Beiträge abgedruckt, darunter 62 Beiträge über Ökonomen, die in Beziehung zum Institutionalismus stehen. Unter letzteren finden sich nicht nur Autoren, die erklärtermaßen im Rahmen des institutionalistischen Paradigmas arbeiten oder gearbeitet haben (Clarence E. Ayres, John R. Commons, John K. Galbraith, Wesley C. Mitchell, Thorstein B. Veblen etc.), sondern auch Wirtschaftswissenschaftler, deren Arbeiten zu einer Fundierung institutionalistischer Theorie beigetragen haben (u.a. John Dewey, Nicholas Georgescu-Roegen, Charles S. Peirce, Adam Smith) oder im Grenzbereich zur institutionellen und evolutionären Ökonomie liegen (z.B. Friedrich A. Hayek, Fred Hirsch, Nicholas Kaldor, Michal Kalecki, John M. Keynes, Karl Marx, Joseph A. Schumpeter, Oliver E. Williamson). Die Beiträge, die sich mit den zuletzt genannten Ökonomen beschäftigen, erweisen sich als besonders geeignet, das institutionalistische Paradigma zu umreißen, da hier Aspekte der jeweiligen Theorien als „institutionalistisch“ vorgestellt werden, während andere als unvereinbar mit dem Institutionalismus zurückgewiesen werden. Dies wird besonders in den Beiträgen über Hayek und Marx deutlich, die man ohne nähere Erläuterung nicht unter das Ordnungskriterium „Institutionalismus“ fassen kann. In dem von den zwei Herausgebern Hodgson und Samuels verfaßten Marx-Artikel (Bd. 2, S. 56 - 60) werden als wichtige Beiträge u.a. die Mehrwert-, Ausbeutungs- und Entfremdungstheorie von Marx herausgestellt, gleichzeitig sein Geschichtsdeterminismus, seine Sicht des Staates und seine Revolutionstheorie zurückgewiesen. Den Wert der Marxschen für die institutionalistische Theorie resümieren die beiden Autoren wie folgt: „Whilst Marx's economics has many limitations, these should not allow some of the important insights to remain ignored. (...) It is necessary that Marx be discussed and understood, before, it is hoped, he is transcended.“ (Bd. 2, S. 60)

In dem knapp sechsseitigen Aufsatz über Hayek (Bd. 1, S. 314 - 320) untersucht Viktor J. Vanberg das Hayeksche Werk auf seine institutionalistischen Elemente. Für diejenigen, die mit seinen ökonomischen, philosophischen und erkenntnistheoretischen Schriften vertraut sind und in ihm nicht nur den Apologeten der reinen Marktwirtschaft und den erbitterten Planungsgegner sehen, dürfte es kaum über-

¹ *Samuelson* (1973) 847. Ab der 12. Auflage von 1985 fehlt das kurze Kapitel über „Institutional Economics and Veblen“ ganz.

² Aus diesem Grunde kennzeichnet Dugger den Institutionalismus auch als „underground economics“. Vgl. *Dugger* (1992).

³ Vgl. hierzu einerseits *Molinaro-Huonder* (1991); *Reuter* (1994a) und andererseits *Dugger* (1992); *Gruchy* (1987).

⁴ Vgl. *Reuter* (1994b).

raschen, daß hierbei eine Reihe von Kompatibilitäten zum Vorschein kommen. Hierzu sind der evolutorische Ansatz der Hayekschen Theorie zu rechnen, seine Thematisierung des Erkenntnisproblems, das ihn in eine Reihe mit Karl R. Popper stellt, sein grundlegendes Verständnis des Marktes als eines kontinierlichen und offenen „trial and error“-Prozesses, dessen Ergebnisse von den jeweiligen Rahmenbedingungen abhängen und in diesem Zusammenhang die Anerkennung der Bedeutung sozialer Regeln und Institutionen. In diesem Beitrag wird deutlich, daß der Institutionalismus weniger eine „fertige“ Theorie mit vorformulierten Lösungsansätzen für auftretende ökonomische Probleme darstellt, sondern in erster Linie einen diesbezüglichen methodischen Ansatz beinhaltet. Dies stellt Tony Lawson in seinem Beitrag zur „Methodology“ (Bd. 2, S. 67 - 72) klar heraus: „(...) methodology, or philosophy, or meta-theory (...) can certainly make a difference to the conduct of economic science, always remembering, of course, that it constitutes at most a necessary (and never a sufficient) condition for enlightened change and development.“ (Bd. 2, S. 71)

Diejenigen, die den Institutionalismus zu Recht mit einem Eintreten für die Notwendigkeit von Intervention und Planung in Verbindung bringen und daher möglicherweise durch die Aufnahme eines Artikels über Hayek irritiert waren, finden in den beiden Artikeln über Planung („Planning, National Economic“, Bd. 2, S. 155 - 160 und „Planning, Theory of“, S. 160 - 166) ihre Bestätigung. In beiden Artikeln wird deutlich, daß es Institutionalisten in erster Linie um das Erreichen konkreter Ziele geht, die sich als Ausdruck demokratischer Teilhabe ergeben. Erst in zweiter Linie geht es um die Mittel zur Erreichung eines gewünschten Zustandes. Wenn ein solcher Zustand nicht als Ergebnis marktwirtschaftlicher Prozesse zu erwarten ist oder eine Konzentration ökonomischer Macht dem entgegensteht, ergibt sich die Notwendigkeit zur staatlichen Intervention in die Wirtschaft. In diesem Zusammenhang hält Peter Murrell fest: „In this view, planning is seen as a future-oriented instrument of the democratic process.“ (Bd. 2, S. 160)

Neben einer Reihe von Beiträgen, die die positive Theorie des Institutionalismus behandeln, finden sich auch solche, die üblicherweise nicht als Thema der Wirtschaftswissenschaften gesehen werden. Behandelte Stichwörter wie „Biology and Economics“, „Darwinism, Influence of Economics on“, „Determinism and Free Will“, „Evolution and Optimality“, „Feminism“, „Rules“ und „Time“ machen deutlich, daß Institutionalisten eine von der herrschenden Ökonomie abweichende Auffassung von den Grenzen ihrer Disziplin haben. Soziologische, politologische, biologische und ethnologische Kenntnisse und Erfahrungen sind vom Ökonomen aufzunehmen und bei der Formulierung eigener Theorien zu berücksichtigen.

Abgerundet wird das Nachschlagewerk durch Artikel, die sich mit der institutionalistischen Kritik an der neoklassischen Ökonomie im allgemeinen und mit der neoklassischen Verteilungstheorie im besonderen beschäftigen.

Während nicht alle der 63 Autoren, die zu diesem Nachschlagewerk beigetragen haben, als „Institutionalisten“ zu bezeichnen, sondern zum Teil eher dem keynesianischen oder dem marxistischen Lager zuzurechnen sind, konnte Marc R. Tool für den von ihm herausgegebenen Sammelband zur institutionellen Ökonomie einige der z.Zt. bekanntesten Vertreter des Institutionalismus gewinnen. Insofern wird hier institutionalistisches Gedankengut ausschließlich aus erster Hand präsentiert.

Nach einem einleitenden Überblick finden sich sechs Aufsätze, die erstmalig veröffentlicht werden.

Im ersten Aufsatz (S. 13 - 47) geht Philip A. Klein auf den immer wieder erhobenen Vorwurf ein, der Institutionalismus beinhalte nur eine Kritik der herrschenden, neoklassischen Ökonomik, ohne eigenständige theoretische Perspekti-

ven zu besitzen.⁵ Ohne den weiteren Ausführungen allzuweit vorzugreifen, umreißt er in Abgrenzung zur Neoklassik die positive Theorie des Institutionalismus, zu deren Bestandteilen eine Werttheorie,⁶ eine Theorie des institutionellen und technologischen Wandels, die Anerkennung der Bedeutung des öffentlichen Sektors, die Berücksichtigung ökonomischer Macht und die Hinwendung zu einer Demokratisierung der Wirtschaft gehören. Der zentrale Vorwurf, den er den neueren Ausprägungen der neoklassischen Ökonomie macht, ist, daß sie sich immer mehr von der Realität entferne: „Everything that I have seen in the last decade suggests a further retreat from coping with the real world rather than any effort to make economic theory more realistic and more relevant.“ (S. 40) In diesem Zusammenhang weist er explizit auf die Theorie der bestreitbaren Märkte, die Theorie der kollektiven Entscheidung, die Theorie der rationalen Erwartungen und nicht zuletzt den Monetarismus hin.

Der nächste, von Paul D. Bush verfaßte Artikel (S. 59 - 107) beschäftigt sich mit der institutionalistischen Methodologie, die sich gegen jede Art von „Fundamentalismus“ richtet und im amerikanischen Pragmatismus ihre philosophische Grundlage sieht. Bush unterstreicht die Notwendigkeit einer kontinuierlichen Überprüfung vorhandener Theorien zur Erklärung der Realität mittels empirischer Forschung. Insofern kann es nie *die* institutionalistische Theorie geben; vielmehr spiegeln sogenannte „pattern models“⁷ den jeweiligen Erkenntnisstand wider. Letztlich ist jede Theorie an ihren praktischen Konsequenzen zu messen, d.h. an ihrer Fähigkeit, wirtschaftliche und gesellschaftliche Probleme zu lösen: „(...) competing theories ultimately must be evaluated for their potential to contribute to the problem-solving activities of the community.“ (S. 96)

Tool knüpft in seinem Beitrag (S. 119 - 159) an diese Ausführungen an und legt die auf Veblen zurückgehende „instrumentelle Werttheorie“ als Grundlage institutioneller Ökonomie dar. Kernaussage ist, daß Werte unausweichlich jeden Forschungsprozeß begleiten, es aber entscheidend darauf ankommt, diese explizit zu benennen und ständig kritisch zu hinterfragen. Das Leitkriterium jeglicher Forschung formuliert Tool folgendermaßen: „(...) do or choose that which provides for ‚the continuity of human life and the noninvidious recreation of community through the instrumental use of knowledge‘.“ (S. 121) Dieser problemlösungsorientierte und Werte herausbildende Prozeß kann durch unterschiedliche Formen „zeremonieller Einkapselung“ unterdrückt werden. „Zeremonielle Einkapselung“ liegt dann vor, wenn die Ergebnisse eines Forschungsprozesses bereits im Vorhinein festliegen, etwa wenn – ideologisch bedingt – Marktösungen grundsätzlich der Vorzug gegenüber staatlicher Intervention gegeben wird. Insofern weisen Institutionen sowohl einen ethischen Relativismus als auch einen ethischen Absolutismus zurück und betonen, daß Werte in den Forschungsprozeß selbst eingebettet sind, sich durch ihn verändern und neu herausbilden. (S. 150) Dies geschieht analog zur Entwicklung des menschlichen Wissens, wie Linda R. Robertson in ihrem Kommentar betont: „Knowledge is neither absolute nor relative; it is in the process of becoming or evolving.“ (S. 163)

Unter den versammelten Aufsätzen ragt der von Yngve Ramstad („Institutional Economics and the Dual Labor Market Theory“, S. 173 - 233) in doppelter Weise

⁵ Vgl. hierzu insbes. *Coase* (1984) 230.

⁶ Clarence E. Ayres, ein herausragender Vertreter der zweiten institutionalistischen Generation, betonte immer wieder: „Economics is nothing if it is not a science of value.“ *Ayres* (1944) 208.

⁷ Vgl. hierzu *Kaplan* (1964).

hervor. Zum einen bietet er im ersten Teil auf knapp 20 Seiten einen hervorragenden Überblick über den „institutionalistischen Standpunkt“, der jedem empfohlen sei, der eine kompetente Einführung in die Theorie des Institutionalismus sucht, zum anderen zeigt er, daß die Theorie des dualen Arbeitsmarktes in besonderer Weise die Kriterien institutionalistischer Theorie erfüllt. (S. 175) Während die neoklassische Theorie davon ausgeht, daß Preise bzw. Löhne durch Angebot und Nachfrage bestimmt sind, zeigt die empirische Analyse des Arbeitsmarktes in entwickelten Industriegesellschaften, daß „(...) prices are *not* determined by supply and demand, that is, that the ‚price mechanism‘ is *not* the operative force in allocating jobs among competing workers (...)“ (S. 207) Vielmehr spielen in bedeutenden Sektoren des Arbeitsmarktes institutionalisierte Regeln und Gewohnheiten eine viel stärkere Rolle als rationales Marktverhalten, das die herkömmliche Arbeitsmarkttheorie zugrundelegt. Die *Dual Labor Market Theory* betont also die institutionalistische Grundüberzeugung, daß Institutionen und nicht Individuen mit ihren atomistischen Präferenzen Ausgangspunkt der theoretischen Analyse sein müssen. (S. 208) Sie repräsentiert damit „(...) the most successful institutional research program directed to the problem of institutional impact analysis in contemporary economics.“ (S. 215) Dieser herausragende Beitrag des Buches wird bedauerlicherweise von einem Kommentar begleitet, der seine überzogene Kritik an Nebensächlichkeiten festmacht, ohne auch nur annähernd die Bedeutung dieses Beitrags zu erkennen, geschweige denn zu würdigen. Die Kritik gipfelt in der provokanten Frage der beiden Autoren Stephen L. Mangum und Frank Borgeers, ob es richtig wäre, aus den Aussagen von Ramstad zu schließen, daß der Institutionalismus „disciplinary anarchism“ (S. 243) sei.

Im vorletzten Beitrag beschäftigt sich John Adams mit der Rolle von Institutionen im Rahmen des technischen Wandels (S. 245 - 269). Unter Rückgriff auf Veblen wird die zeremonielle Funktion von Institutionen beschrieben, die einen konstanten Widerstand gegen technologisch induzierten Wandel ausübt. (S. 253) Das zugrundeliegende Theorem einer Dichotomie zwischen zeremoniellen und instrumentellen gesellschaftlichen Kräften macht erneut die Notwendigkeit deutlich, institutionelle Faktoren in die ökonomische Analyse einzubeziehen.⁸ Abschließend weist Adams darauf hin, daß sich vorhandene institutionelle Barrieren gegen technologischen Wandel oftmals nur mittels staatlicher Einflußnahme auf der Grundlage demokratischer Entscheidungsprozesse überwinden lassen. In Kenntnis der vorhandenen Planungsphobie fügt er jedoch warnend hinzu: „but never call these ‚planning‘.“ (S. 265)

Den Abschluß des Buches bildet ein Aufsatz von F. Gregory Hayden, der sich mit dem Problem des „Institutionalist Policymaking“ beschäftigt (S. 283 - 331). Im Zentrum steht die Frage, wie eine bessere Verzahnung von ökonomischer und sozialer Forschung mit der politischen Umsetzung zu erreichen ist. Mit Hilfe einer Matrix versucht Hayden, verschiedene Phasen und Ebenen bei der Umsetzung institutionalistischer Theorie in praktische Politik zu unterscheiden. Hierbei wird deutlich, daß von der theoretischen Analyse eines Problems bis hin zum erwünschten institutionellen Wandel bzw. zur institutionellen Anpassung ein weiter und komplizierter Weg zurückzulegen ist. Nicht nur sind technisch-organisatorische Probleme zu meistern, wie die genaue empirische Erfassung des Problems, um Veränderungen registrieren zu können, oder die Aufstellung eines Finanzplans

⁸ Während Veblen von einer „Institutionen-Technik-Dichotomie“ ausging, unterscheiden zeitgenössische Institutionisten zwischen der zeremoniellen und der instrumentellen Funktion von Institutionen. Vgl. hierzu Reuter (1994a) 256 - 262.

etc. Es sind darüber hinaus mögliche Widerstände, vorherrschende Ideologien und der gesellschaftliche Kontext zu berücksichtigen. Entscheidend kommt es darauf an, jeden Schritt strategisch zu planen und vor allem wechselseitige Abhängigkeiten zu berücksichtigen, um kontraproduktive Effekte zu vermeiden: „Significant policymaking will require concerted efforts to coordinate policy research with all phases of strategy and tactics.“ (S. 328) Der Beitrag von Hayden rundet den vorliegenden Sammelband ab, da er systematisch versucht, theoretische Analyse und praktische Politik miteinander zu verbinden.

Angesichts der herausragenden Beiträge ist dem vorliegenden Band eine große Leserschaft zu wünschen. Zusammen mit dem Handbuch zur institutionellen und evolutionären Ökonomie wird er seinen Beitrag dazu leisten, den Institutionalismus als eine wichtige Strömung der zeitgenössischen Ökonomie im Bewußtsein der Wirtschaftswissenschaftler wie der interessierten Öffentlichkeit weiter zu verankern. Von nun an wird es noch schwieriger werden, den auf Veblen zurückgehenden Institutionalismus als den „alten“ (im Sinne von vergangenem) institutionellen Ansatz zu klassifizieren, dem „neue“ (im Sinne von zeitgemäßen), neoklassisch inspirierte Ansätze gegenübergestellt werden.⁹ Die vorgestellten Bände zeigen eindringlich, daß der Institutionalismus zu Unrecht noch ein Schattendasein führt.

N. Reuter, Aachen

Literatur

- Ayres*, Clarence e. (1944), *The Theory of Economic Process*, New York.
- Coase*, Ronald H. (1984), *The New Institutional Economics*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 140, 229 - 231.
- Dugger*, William M. (1992), *Underground Economics. A Decade of Institutional Dissent*, Armonk/London.
- Gruchy*, Allan G. (1987), *The Reconstruction of Economics. An Analysis of the Fundamentals of Institutional Economics*, New York.
- Hutchison*, Terence W. (1984), *Institutionalist Economics Old and New*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 140, 20 - 29.
- Kaplan*, Abraham (1964), *The Conduct of Inquiry. Methodology for Behavioral Science*, New York.
- Molinaro-Huonder*, Remo (1991), *Institutionalismus und Dritter Weg. Ein Beitrag zum besseren Verständnis*, Luzern.
- Reuter*, Norbert (1994a), *Der Institutionalismus. Geschichte und Theorie der evolutionären Ökonomie*, Marburg.
- (1994b), „Institutionalismus, Neo-Institutionalismus, Neue Institutionelle Ökonomie und andere ‚Institutionalismen‘. Eine Differenzierung konträrer Konzepte“, in: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften* 114/1, 5 - 23.
- Samuelson*, Paul A. (1973), *Economics*, New York u. a.

⁹ Vgl. *Hutchison* (1984).